

PSYCHOLOGIE HEUTE

Berufstätige Mütter: Schluss mit dem schlechten Gewissen!

06 / 2011 von: Eva Tenzer



Für Kinder sei es besser, wenn Mütter nicht oder erst möglichst spät und wenig arbeiten gehen – diese Meinung ist weit verbreitet. Neuere Forschungen zeigen dagegen: Kinder berufstätiger Mütter bringen bessere Leistungen in der Schule – und nicht nur das

Kinder profitieren davon, wenn Mütter zu Hause bleiben und sich rund um die Uhr um sie kümmern, davon sind nach wie vor viele überzeugt. Die ehemalige ARD-Moderatorin Eva Herman erntete mit dieser These neben Widerspruch durchaus auch Zustimmung. Und auch abseits des öffentlichen Skandals, den ihr erkonservatives Frauenbild auslöste, werden Schreckensszenarien von Familien an die Wand gemalt, die angesichts mütterlicher Berufstätigkeit zerfallen.

Haben Kinder tatsächlich Nachteile, wenn ihre Mütter einem Job nachgehen? Diese Befürchtung hält sich hartnäckig und ist möglicherweise auch ein Grund dafür, dass deutsche Mütter im europäischen Vergleich nicht gerade häufig eine eigene berufliche Karriere verfolgen. Schon ein kurzer Blick auf die Zahlen des Statistischen Bundesamtes offenbart nämlich: Nur rund 60 Prozent der Mütter in Deutschland sind berufstätig, unabhängig davon, ob sie allein erziehen oder gemeinsam mit einem Partner. Familienerhebungen zeigen außerdem, dass bei den 30-jährigen Frauen dieser Anteil bei nur 45 Prozent liegt, und unter

den jungen Müttern mit Kleinkindern im Krippenalter geht nicht einmal jede Dritte arbeiten. Überdies nimmt die mütterliche Berufstätigkeit mit steigender Kinderzahl ab. Zum Vergleich: In Schweden mit seiner vorbildlichen Familienpolitik sind – unabhängig von der Kinderzahl – etwa 80 Prozent aller Mütter berufstätig. Die Eltern können sich dort auf ein flächendeckendes Angebot von Betreuungseinrichtungen verlassen, niemand stört sich an arbeitenden Frauen. Auch die Teilzeitquote ist wesentlich geringer als bei uns: Die meisten Mütter arbeiten in Vollzeit, in Deutschland dagegen rund 70 Prozent in Teilzeitjobs. Mit steigender Kinderzahl steigt auch diese Quote stark an. Väter übrigens arbeiten hierzulande gerade einmal zu fünf Prozent in Teilzeitbeschäftigungen.

Una Röhr-Sendlmeier hat die typisch deutschen Vorurteile gegenüber arbeitenden Müttern selbst erlebt. Anfang der 1990er Jahre, als junge Psychologieprofessorin und schwanger, reizte das vor allem die männlichen Kollegen zu unverhohlener Ablehnung. „Als das erste Kind da war und ich trotzdem weiter arbeitete, hagelte es böse Kommentare, übrigens auch von Hausfrauen“, erinnert sie sich. „Das wird sich an den Kindern rächen“, gehörte noch zu den harmloseren Prophezeiungen. Einige Jahre später saß die Professorin, inzwischen Mutter dreier Söhne, beim Elternabend eines ihrer Kinder, das in die Begabtenklasse eines Bonner Gymnasiums aufgenommen worden war. Hier machte sie eine Beobachtung, die den entscheidenden Impuls für ihre weiteren Forschungen geben sollte: Um sie herum saßen fast ausnahmslos gebildete und berufstätige Mütter, hochmotiviert und engagiert wie sie selbst. Wie also steht es tatsächlich um die Kinder berufstätiger Mütter? Wie wirkt sich mütterliche Erwerbstätigkeit auf die schulische Entwicklung dieser Kinder aus? Um das herauszufinden, hat Röhr-Sendlmeier, die heute die Abteilung für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie an der Universität Bonn leitet, in den vergangenen fünf Jahren rund 5500 Familien mit insgesamt 14 300 Personen untersucht.

Auf den ersten Blick wirkt der Alltag mit zwei arbeitenden Elternteilen recht anstrengend: mehr Termine, engere Zeitpläne, schwierige Urlaubs- und Betreuungsplanungen. Kurz: Das Leben muss stark durchorganisiert werden. Auseinandersetzungen bleiben nicht aus und kosten viel Energie. Und wohl jede arbeitende Mutter kennt das quälende Gefühl, weder Familie noch Job wirklich „auf die Reihe“ zu bekommen. Internetforen, Erfahrungsberichte und Bücher sind voll von diesem Gefühl der Unzulänglichkeit. „Doch die Anstrengung lohnt – nicht nur für die Mütter, auch für den Nachwuchs“, sagt Una Röhr-Sendlmeier.

Zunächst untersuchte ihr Team über 1000 Familien von Gymnasiasten der Klassen 5 bis 10 in acht deutschen Städten quer durch die Republik. Dabei zeigte sich: Bereits in den Regelklassen sind die Mütter überdurchschnittlich häufig berufstätig, nämlich zu 75 Prozent. Noch höher ist die Quote in den Profilklassen für begabte Schüler mit besonderem Interesse an mathematisch-naturwissenschaftlichen Themen: Hier arbeiten 82 Prozent.

„Ein hoher Schulabschluss der Mutter, verbunden mit Berufstätigkeit, ist der stärkste Einflussfaktor für die Aufnahme in eine Begabtenklasse“, resümiert Röhr-Sendlmeier. Und die Aufnahmekriterien sind durchaus streng, denn nicht nur die Noten zählen, auch Neugier, die Bereitschaft, sich anzustrengen, Selbständigkeit und Teamfähigkeit. Diese „weichen“ Leistungsindikatoren helfen auch bei der späteren Karriere. Darüber hinaus zeigte die Studie, dass – unabhängig von der Klassenform – Kinder von Müttern, die in qualifizierten Berufen tätig sind, bessere Noten in Deutsch und Englisch erzielen.

Eine Studie an Zehntklässlern zweier Gymnasien mit rund 180 Mutter-Kind-Paaren belegte außerdem: Berufstätige Frauen sind leistungsmotivierter als Hausfrauen und verfügen in der Regel über die besseren Bildungsabschlüsse. Je stärker nun die Leistungsmotivation der Mutter ausgeprägt ist, umso bessere Noten bringen ihre Kinder nach Hause. Dabei steigen die Leistungen, je anspruchsvoller die Berufstätigkeit der Mutter ist – optimal, wenn sie einen akademischen Job hat. Diese Ergebnisse konnten im Jahr 2010 bei finnischen Jugendlichen bestätigt werden. Auch im kalten Norden stellte sich die mütterliche Leistungsmotivation als bedeutender Faktor für die Zeugnisnoten der Kinder heraus. Das mütterliche Vorbild wirkt offenbar.

Das bestätigt auch eine Detailauswertung der PISA-Studie von 2000: Mütterliche Berufstätigkeit hat keinerlei nachteiligen Effekte auf die Lesekompetenz 15-jähriger Schüler. Im Gegenteil, sie verbessert sogar die Aussichten, auf das Gymnasium zu kommen: Schüler und Schülerinnen in Mecklenburg-Vorpommern haben eine um das 3,7-fach höhere Chance, auf ein Gymnasium zu gehen, wenn ihre Mütter berufstätig sind. Bei gleicher Schulbildung der Eltern und in einer identischen Familiensituation schaffen es gut 60 Prozent der Kinder aufs Gymnasium, wenn ihre Mütter in Vollzeit arbeiten, aber nur 46 Prozent der Kinder von Hausfrauen.

Und: Nicht nur die Noten klettern nach oben. Schaut man sich die Leistungen der Schülerinnen und Schüler der Bonner Studien genauer an, fällt auf: Sind die Mütter berufstätig, lernen auch die Kinder motivierter, ihr schulisches Selbstkonzept und ihre Berufswahlreife sind besser entwickelt als die von Kindern von Nur-Hausfrauen. Diese Faktoren sind wesentlich für den Erfolg. Das schulische Selbstkonzept etwa beinhaltet die Einschätzung der eigenen Kompetenzen, Ressourcen und Kapazitäten sowie das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. „Es ist die Fähigkeit, schulische Entwicklungsaufgaben in Angriff zu nehmen und zu bewältigen. Wer hier punktet, ergreift eher ein Studienfach, das zu den eigenen Interessen passt, und bekommt später in der Ausbildung bessere Noten“, erklärt Röhr-Sendlmeier. Die Kinder berufstätiger Mütter haben außerdem differenziertere berufsbezogene Vorstellungen. Themen aus der Berufswelt sind ihnen vertrauter, weil sie darüber mit beiden Elternteilen sprechen können. So machen sie sich schon früh Gedanken über ihre berufliche Zukunft und ihre professionellen Interessen.

Überraschend sind diese Ergebnisse vor allem unter einem Gesichtspunkt: Gerade Nur-Hausfrauen begründen ihre Entscheidung gegen einen Job oft damit, sich intensiv um das Lernen ihrer Kinder kümmern zu wollen. Viele sind überzeugt, ihre Kinder besser unterstützen zu können, wenn sie ihnen ihre volle Aufmerksamkeit widmen, bei den Schularbeiten helfen, Klassenarbeiten gemeinsam vorbereiten oder Vokabeln abhören. Genau das ist aber offensichtlich ein Trugschluss, denn es funktioniert in der Realität nicht. „Zum einen ist elterliche Nachhilfe in der Regel erwiesenermaßen wenig kompetent“, weiß Röhr-Sendlmeier. Wohl jeder, der ein Kind am Gymnasium hat, dürfte außerdem schon erlebt haben, dass man selbst als Akademiker in vielen Fächern spätestens ab der Mittelstufe gar nicht mehr helfen kann. „Zum anderen empfinden Kinder die elterliche Nachhilfe oft als kontrollierend, lästig und unangenehm, was sich auf Dauer demotivierend auswirkt und dann sogar schwächere Schulleistungen zur Folge haben kann, wie eine Schweizer Studie gerade wieder zeigte“, berichtet Röhr-Sendlmeier. Wer seine Hausaufgaben unter Aufsicht der eigenen Mutter machen muss, verliert leicht die Lust. Und gerade die in Begabtenklassen geforderten

Eigenschaften wie Neugier, Lernfreude und Engagement dürften so auf der Strecke bleiben.

Da stellt sich die Frage, warum eigentlich Mütter im Job so positive Wirkungen auf ihren Nachwuchs ausüben? Una Röhr-Sendlmeier fand bei der Sichtung vieler Untersuchungen vor allem vier Faktoren, von denen die Kinder besonders profitieren:

Imitation: Berufsorientierte Mütter sind für ihre Sprösslinge Vorbild. „Aktive Eltern vermitteln ihren Kindern ein positives Gesamtverhalten. Sie leben ihren Kindern vor, wie man viele Aufgaben so organisiert, dass man sie auch bewältigt“, erklärt Röhr-Sendlmeier. Auf bewusste Erziehungsmaßnahmen zu Arbeitshaltung und Lernstrategien kann man dann getrost verzichten, denn bereits das im Alltag gelebte Vorbild zeigt seine Wirkung.

Stimulation: Nicht nur die direkte Arbeit für die Schule, auch die bildungsunterstützende Freizeitgestaltung fällt unterschiedlich aus, je nachdem ob Mütter arbeiten oder nicht. Berufstätige Mütter nämlich geben ihren Kindern mehr kulturelle und soziale Anregungen. Theater, Museen, Ausstellungen, Konzerte – all das wirkt sich langfristig positiv auf die Schulleistungen aus. Und auch hier sind Berufstätige aktiver, obwohl sie weniger Freizeit haben.

Instruktion: Wer sich täglich im Job beweisen muss, am Arbeitsplatz gewohnt ist, autonom zu handeln und vielfältige Aufgaben zu lösen, kann auch seinen Kindern leichter komplexe Arbeitsstrategien vermitteln. Ob neue PC-Programme, der Umgang mit Technik und Medien oder das selbständige Aneignen von Wissen – wo intellektuelle Flexibilität gefragt ist, liegen berufstätige Frauen vorne. Sie können Kindern gut erklären, wie sie an Informationen kommen, und investieren auch bereitwilliger in die Weiterbildung ihrer Kinder, etwa in Auslandsaufenthalte oder zusätzliche Kurse.

Motivation: Gleichgültigkeit dem Lernen der Kinder gegenüber wirkt sich ebenso negativ auf die Schulleistungen aus wie allzu starke Kontrolle. Wenn Eltern die Leistungen ihrer Kinder dagegen wertschätzen, Interesse an ihrem Lernen und den Fortschritten zeigen, motivieren sie sie optimal. Das verbessert am Ende die Leistungen. Und auch das, so wies eine Studie nach, können berufstätige Mütter besser als Hausfrauen.

Möglich, dass hier die höhere Lebenszufriedenheit berufstätiger Mütter eine Rolle spielt. Denn wie Eva Berger in einer Untersuchung für das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) herausfand, sind Mütter von Kindern unter 14 Jahren mit ihrem Leben zufriedener, wenn sie arbeiten gehen. Mütter, die aus familiären Gründen nicht arbeiten können oder nur einen Teilzeitjob haben, sind im Vergleich zu Vollzeitkräften mit ihrer Lebenssituation deutlich weniger zufrieden. Mütter mit Teilzeitbeschäftigung sind zwar zufriedener als die nicht erwerbstätigen, denen im Vollzeitjob aber geht es am besten. „Mit dem Grad der Berufstätigkeit wächst das mütterliche Wohlbefinden“, resümiert Berger. „Mehr Stress mögen erwerbstätige Mütter durchaus haben. Im Mittel sind sie jedoch zufriedener mit ihrem Leben. Insbesondere die unfreiwillig nicht Erwerbstätigen, also Mütter, die gerne arbeiten würden, es aber aus familiären Gründen zur Zeit nicht können, sind deutlich unzufriedener als Erwerbstätige.“

Als Fazit rät sie politischen Entscheidungsträgern, Maßnahmen voranzutreiben, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern. Damit würde sowohl die Zufriedenheit der

Bevölkerung steigen als auch die Frauenerwerbstätigkeit gefördert. „Zu solchen Maßnahmen gehören der Ausbau der Kinderbetreuung, insbesondere der Ganztagsbetreuung und der Betreuung von unter Dreijährigen, aber auch verbesserte Möglichkeiten zur Kombination von Elternzeit und Teilzeiterwerbstätigkeit“, so Berger.

Eine Studie an der Charité zeigte außerdem, dass berufstätige Mütter – trotz allem Stress – psychisch gesünder sind. „Und zufriedene Mütter erziehen, wie unsere Untersuchungen zeigen, demokratischer und weniger autoritär als unzufriedene. Das wiederum schafft bei Kindern ein höheres Selbstwertgefühl“, so Röhr-Sendlmeier. Ein schlechtes Gewissen, unter dem, wie ihr Team 2010 durch die Befragung von rund 860 Elternpaaren herausfand, durchaus viele arbeitende Eltern leiden, wäre also eigentlich nicht nötig. Insbesondere dann nicht, wenn sie ihre Freizeit dazu nutzen, sich den Kindern zuzuwenden. Vor allem Mütter mit eher traditionellen Rollenvorstellungen und Väter, die sich gleichberechtigt an der Erziehung beteiligen möchten, haben deutlich mehr Schuldgefühle als Mütter und Väter mit den entgegengesetzten Rollenbildern.

Unnötig scheint dieses schlechte Gewissen auch mit Blick auf Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey des Berliner Robert-Koch-Instituts. Der nämlich kommt zu dem Schluss, dass die Kinder berufstätiger alleinerziehender Mütter deutlich weniger psychische Auffälligkeiten zeigen als die von nicht berufstätigen oder arbeitslosen Müttern in der gleichen Situation. Studienleiterin Heike Hölling zieht das folgende Fazit: „Wenn die Mütter nur zu Hause sind, haben ihre Kinder ein 3,1-fach erhöhtes Risiko, psychisch auffällig zu werden. Die mütterliche Berufstätigkeit ist also eindeutig ein Schutzfaktor für die seelische Gesundheit.“ Soziale Kontakte, Anerkennung, ein strukturierter Tagesablauf und Stolz auf die eigene Arbeit stabilisieren die Psyche der Mütter, und das wirkt sich offenbar auch auf die Psyche der Kinder aus.

Dazu kommt ein wirtschaftliches Argument: Das Familieneinkommen nämlich liegt höher, wenn beide Eltern arbeiten. Und da mit steigendem Einkommen in Deutschland höhere Bildungschancen verbunden sind, profitieren die Kinder letztlich auch indirekt vom Einkommen der Mutter.

Übrigens scheint sich eine Atmosphäre von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern generell positiv auf die Schulleistungen auszuwirken, wie eine weitere Studie der Universität Bonn belegt: Je egalitärer die Erziehungsvorstellungen in der Familie sind und je mehr die Söhne auch Männern traditionell „weibliche“ Kompetenzen zusprechen, umso besser sind ihre sprachlichen Fähigkeiten. Und Mädchen wie Jungen bringen bessere Leistungen im Fach Mathematik, wenn Väter und Mütter gleichermaßen im Haushalt wie beruflich arbeiten. Traditionelle Rollenvorstellungen scheinen also eher ein Hemmfaktor für die intellektuelle Entwicklung von Kindern zu sein. Eine gleichberechtigte Lebensweise dagegen hilft, mehr Potenziale auszuschöpfen.

Anstatt also nur zu Hause zu sitzen und mit Argusaugen die schulischen Anstrengungen ihrer Sprösslinge zu verfolgen, kann man angesichts dieser Studienergebnisse jungen Müttern wohl nur raten: Geht arbeiten – es nutzt am Ende auch den Kindern. „Vorbild sein in der Leistungsbereitschaft, aber die mütterliche Wärme nicht vernachlässigen“, so bringt Una Röhr-Sendlmeier die Sache auf den Punkt.

Literatur:

- Waltraud Cornelißen u. a.: *Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt*. VS Verlag, Wiesbaden 2010
- Una Röhr-Sendlmeier u. a.: *Die Bedeutung der mütterlichen Berufstätigkeit für Leistungsmotivation und Berufswahlreife von Jugendlichen*. *Bildung und Erziehung* (in Druck)
- Una Röhr-Sendlmeier u. a.: *Berufstätige Mütter und die Schulleistungen ihrer Kinder*. *Bildung und Erziehung*, 2/2009, 225–242
- Eva M. Berger: *Maternal employment and happiness: The effect of non-participation and part-time employment on mothers' life satisfaction*. *SOEP Paper*, 178/2009
- Heike Hölling u. a.: *Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren für die psychische Gesundheit im Kindes- und Jugendalter – Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS)*. *Gesundheitswesen*, 70/2008, 154–163

[<< zur Übersicht](#)